

Badische Zeitung vom Montag, 18. Juni 2007

Bei Familienfeiern war Streiten verboten ☆

BZ-INTERVIEW mit den Brüdern Hans-Jochen und Bernhard Vogel über ihre Furcht vor dem "Doppelten-Lottchen-Effekt" und die Notwendigkeit, politisch zu handeln



Gute Laune im Hörsaal:
Jochen (links) und
Bernhard Vogel.(FOTO:
BAMBEGER)< ...mehr

Zeit ihres Lebens vertraten die Brüder Vogel unterschiedliche politische Ansichten: Der 81-jährige Jurist Hans-Jochen war SPD-Vorsitzender, Bau- und Justizminister und Stadtoberhaupt von München und Berlin. Der 74-jährige Politologe Bernhard wurde als bislang einziger deutscher Politiker CDU-Ministerpräsident von zwei Bundesländern: von Rheinland-Pfalz (1976-1988) und Thüringen (1992-2003). Unlängst haben die beiden gemeinsam das Buch "Deutschland aus der Vogelperspektive" verfasst, das im Herder-Verlag erschienen ist. Vor ihrer Lesung in der Freiburger Uni am Freitag unterhielten sie sich mit Frank Zimmermann.

BZ: Es heißt, Sie hätten bis zum Erscheinen Ihres Buches nie gemeinsame Interviews gegeben und gemeinsame Auftritte in der Öffentlichkeit vermieden?

Hans-Jochen Vogel: Das ist völlig zutreffend. Während wir beide politisch aktiv waren, haben wir das in keinem Fall gemacht, weil sonst dieser "Doppelte-Lottchen-Effekt" zu stark im

Vordergrund gestanden hätte und die Aufmerksamkeit wahrscheinlich nicht dem gewidmet worden wäre, was wir inhaltlich gesagt haben. Mit dem beginnenden Ruhestand ist das dann etwas anders geworden.

BZ: Gab es den politischen Streit zumindest daheim am Küchentisch?

Bernhard Vogel: Ja, privat war unser Verhältnis völlig normal. Lediglich bei Familienfeiern, solange unsere Eltern noch lebten, haben wir darauf Rücksicht genommen und darauf verzichtet, heftige Auseinandersetzungen über unterschiedliche politische Meinungen zu führen. Im Übrigen waren wir über Jahrzehnte rund um die Uhr beschäftigt und haben uns deswegen nicht so häufig gesehen, wie das normalerweise unter Brüdern der Fall ist. Aber das war keine persönliche Distanzierung, sondern das waren die Umstände, unter denen sich unser Leben vollzogen hat. Wir haben immer ein ganz selbstverständliches geschwisterliches Verhältnis miteinander gehabt.

BZ: Das heißt, schlichten war selten notwendig, weil die Gelegenheiten zum brüderlichen Streit selten waren.

Bernhard Vogel: Vor allem in späteren Jahren war das nicht mehr notwendig, weil die Einsicht gewachsen war, dass da nichts zu machen ist. Ich war zwar immer der Überzeugung, mein Bruder sei bedauerlicherweise in der falschen Partei, . . .

Hans-Jochen Vogel: Vice versa!

Bernhard Vogel: . . . aber nachdem mein Bruder derselben Meinung war, was mich betrifft, haben wir von einem gewissen Zeitpunkt an den Versuch aufgegeben, uns gegenseitig eines Besseren zu belehren. Und ich muss ausdrücklich hinzufügen: Selbst wenn ich bedauert habe, dass mein Bruder Mitglied der SPD geworden ist, muss ich ihm doch bescheinigen, dass er dort seine Funktionen in höchst beachtlicher Weise ausgeführt hat.

Hans-Jochen Vogel: Dasselbe wiederhole ich in umgekehrter Richtung.

BZ: Was schätzen Sie denn am jeweils anderen am meisten?

Hans-Jochen Vogel: Soll ich jetzt rausgehen?

Bernhard Vogel: Nein. Aber fang du an!

Hans-Jochen Vogel: Das sind drei Eigenschaften: Erstens die Intensität, mit der er in all seinen Funktionen dem Gemeinwesen gedient hat. Zweitens seine Fähigkeit, Menschen zu erreichen und auch, wenn sie miteinander im Streit oder die Probleme schwierig sind, die Menschen zu einem Ausgleich zu bewegen. Und drittens hat er immer deutlich erkennen lassen, woran er sich orientiert, welches die Kriterien sind, nach denen er handelt oder auch Dinge unterlässt.

Bernhard Vogel: Ich habe an meinem Bruder schon in seiner Schulzeit geschätzt, dass er ein vorbildlich guter Schüler mit einem gelegentlich meinen Neid erregenden guten Zeugnis war. Ohne Frage hat ihn das juristische Studium stark geprägt. Ich schätze an ihm auch seine Pünktlichkeit, seine Genauigkeit, seine Penibilität, und ich sehe in der kritischen Bemerkung, er verhalte sich gelegentlich wie ein Oberlehrer, eher ein Kompliment. Denn ich halte gute Lehrer für wertvolle Mitbürger — erst recht gute Oberlehrer!

BZ: Das heißt, Sie haben sein Lehrerhaftes nie negativ zu spüren bekommen?

Bernhard Vogel: Insofern schon, als dass ich gelegentlich von meinen Eltern, vor allem von meiner Mutter, und von meinen Lehrern hören musste, dass ich kein vergleichbares Zeugnis nach Hause gebracht habe.

Hans-Jochen Vogel: Kleiner Einwand: Ich habe zufällig mein Abiturzeugnis kürzlich wieder einmal in der Hand gehabt. Wenn man jetzt meinen Bruder hört, meint man, da seien lauter Einser dringestanden. Das ist aber nicht wahr, es gab auch andere Noten.

Bernhard Vogel: Aber dein Zeugnis war schon wesentlich besser als meines.

Hans-Jochen Vogel: Deines kenne ich nicht so gut wie meines, aber okay . . . Am besten, wir tauschen die Zeugnisse demnächst mal aus.

BZ: Sie sprachen das Dienen fürs Gemeinwesen an. Am Ende Ihres Buches appellieren Sie an jüngere Generationen, etwas für die Gesellschaft zu leisten. War dies stets ein Hauptmotiv für Ihr politisches Handeln?

Hans-Jochen Vogel: Für mich war es ein wichtiges Motiv. Sie müssen bedenken, dass ich noch zwei Jahre Soldat im Zweiten Weltkrieg war, danach verhältnismäßig früh aus der Gefangenschaft entlassen wurde und dann wahrnahm, in welchem

Zustand sich unser Gemeinwesen befand: Die Städte waren zerstört, das Land war besetzt und die Verbrechen, die mit unserem Volk verbunden waren, kamen ans Tageslicht; es war der völlige Zusammenbruch der staatlichen Ordnung. Da ist mir schon sehr bald sehr deutlich geworden, dass es nicht genügt, sich um sein eigenes Fortkommen — das war schwierig genug — zu kümmern, sondern dass man sich auch für das Gemeinwesen engagieren muss.

Bernhard Vogel: Als mein Bruder 1945 aus dem Krieg kam, war ich mit zwölf Jahren ja noch ein Kind. Mich persönlich haben sehr wesentlich die ersten Jahre der Regierung Konrad Adenauer geprägt — die großen Auseinandersetzungen um die Westintegration und das Entstehen der Europäischen Gemeinschaft. Das hat mich dann veranlasst, mich zu engagieren. Ich habe aber nie beschlossen, Politiker zu werden. Das hat sich im Laufe der Jahre so entwickelt; die Absicht, an der Universität zu wirken, habe ich erst aufgegeben, als ich 1976 Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz wurde.

Anzeige

◀ schliessen



Druckansicht



versenden

oben

